Bericht

über die Tagung der deutschen Ethnologen zu Frankfurt a. M.

vom 19. bis 21. September 1946.

Herausgegeben im Auftrage von Franz Termer.

Hamburgisches Museum für Völkerkunde.
Hamburg 1947.

Der allgemeine Wunsch der deutschen Fachvertreter der Völkerkunde, persönliche Fühlung und Gedankenaustausch nach dem zweiten Weltkriege wieder aufzunehmen, führte einen kleinen Kreis von Fachkollegen zu der Anregung, zu diesem Zweck eine Zusammenkunft einzuberufen. Während Herr Termer in Hamburg es übernahm, die Einladungen ergehen zu lassen, fand sich das Frobenius-Institut bereit, die Tagung in Frankfurt a. M. vorzubereiten und durchzuführen, für welche die Zeit vom 19. bis 21. September 1946 festgesetzt wurde. Im Anschluß daran wurde für den 22. September eine Fachsitzung der deutschen Amerikanisten am gleichen Ort beschlossen, zu der Herr Termer ebenfalls einlud.

Zur Tagung hatten sich folgende Teilnehmer, alphabetisch nach Herkunftsorten geordnet eingefunden:

Ansbach	Dr. Lentz
Berlin	Dr. Kutscher, Dr. Podach
Bonn	Dr. Röder, Prof. Dr. Trimborn
Bremen	Dr. Nawrath
Frankfurt a. M. ...	Dr. Beck, Dr. von Dechend, Dr. Friedrich, Dr. Hissink, Prof. Dr. Jensen, Dr. Klein, Dr. Petri
Glandorf Bez. Osnabrück...	Dr. Reschke
Hamburg	Dr.Dittmer, Prof.Dr.Großmann, Prof.Dr.Rathjens, Prof. Dr. Termer, Dr. Tischner, Dr. Wagner
Herne i. W.	Dr. Grau
Köln	Dr. Funke
Leipzig	Prof. Dr. von Eickstedt
Mainz	Frl. Pauli
Marburg	Prof. Dietzel
München	Prof. Dr. Ubbelohde - Doering, Dr. Draws-Tychsen
Northeim	Dr. Spannaus
Ratingen	Dr. Mühlmann
Rüsselsheim	Dr. Richter
Stuttgart	Dr. Jäger, Dr. Trefzger, Dr. h. c. Wanner
Traisa b. Darmstadt	Herr Unkrieg
Tübingen	Dr. Rupp-Gerdts
Wiesbaden	Studienrätin Schmücker

Die Tagung eröffnete Herr Termer mit folgender Ansprache:

Meine Damen und Herren!

Unsere Zusammenkunft in Frankfurt a. M., die erste, welche seit 1940 deutsche Völkerkundler wieder vereint, muß als der erste Versuch betrachtet werden, die fachlichen, persönlichen und wissenschaftlichen Beziehungen unter uns wieder aufzunehmen. Furchtbare Jahre voller Schrecken, Zerstörungen, überschattet von Kummer und Sorgen sind an keinem von uns spurlos vorübergegangen. Mancher Kollege ist für immer aus unserer Mitte gerissen worden, seitdem wir uns zuletzt in Göttingen versammelt hatten. So folgen wir hier zunächst einem Gebot der Pietät und geben dem Wunsch nach einer Aeußerung unserer fachlichen Verbundenheit Ausdruck, wenn wir heute der Männer und Frauen gedenken, die der Tod seit dem Beginn des Krieges aus unserem Kreis genommen hat. Reiche Ernte hat er unter der älteren Generation der deutschen Völkerkundler gehalten, hat Forscherleben ausgelöscht, die durch ihre Erfolge und oft durch die Originalität der Persönlichkeiten dem deutschen Anteil an der ethnologischen Forschung in allen Erdteilen zum Ruhm gereicht haben. Ihre Namen werden allzeit mit der geschichtlichen Entwicklung der Ethnologie im ausgehenden neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert verbunden bleiben.

Wir gedenken des Altmeisters der Amerikanistik, Max Uhle, der hochbetagt in den Kriegsjahren fern seiner letzten Wirkungsstätte zu Berlin in Schlesien ein Leben beschloß, dessen Pfad ihn von Erfolg zu Erfolg in Amerika und Europa führte und ihn zum Rang eines international anerkannten Spitzenvertreters der Amerikanistik emporsteigen ließ. Wir gedenken des letzten greisen Angehörigen des Kreises um Ernst Förstemann, des Landgerichtsrats Dr. Paul Schellhas, dessen Forschungen auf dem Gebiet der Mayakunde die Grundmauern unserer Erkenntnisse über die moderne Hieroglyphenentzifferung dieses alten Kulturvolkes haben errichten helfen. Bis zuletzt literarisch tätig, ist er ein Opfer der Kämpfe um die Reichshauptstadt geworden. Wir erinnern uns an Karl Sapper, der am 29. März 1945 fast achzigjährig in Garmisch ein Leben beschloß, das intensivster Forschung und Arbeit auf dem weiten Gebiet der Geographie, besonders der Länder- und Völkerkunde Amerikas, gewidmet war. In seiner warmherzigen, jederzeit hilfsbereiten Persönlichkeit steht er vor uns als der Feldforscher, der wie kein anderer weder in der Alten noch Neuen Welt die Länder und Völker Mittelamerikas kennengelernt, ja geradezu erlebt hat und dessen vielseitige Interessen die Völkerkunde durch seine feine, praktische Beobachtungsgabe mit neuen Anregungen befruchtet haben. Wir denken an Eugen Oberhummer, auch er wie Sapper Geograph und darüber hinaus auch Forscher auf dem Gebiet der historischen Völker- und Sprachenkunde, der wertvolle Beiträge der Ethnologie und Amerikanistik geschenkt hat.

Auch die afrikanische Völkerkunde hat zwei große Gelehrte verloren. Bernhard Ankermann, dessen Name auf immer mit der deutschen afrikanischen Forschung und dem Ausbau der afrikanischen Abteilung des Berliner Museums verknüpft bleiben wird, ist im achten Lebensjahrzehnt dahingegangen, er, der zu Beginn unseres Jahrhunderts einer der Wegbereiter der modernen kulturhistorischen Ausrichtung der Völkerkunde war. Neben seinem steht der Name von Carl Meinhof, der zwar der Altmeister der afrikanischen Sprachforschung war, dessen Arbeiten aber oft ethnologische Themen gestreift haben, so daß die afrikanische Völkerkunde ihm manchen Beitrag zum geistigen Leben der Afrikaner zu verdanken hat.

Mit Paul Schilde aber haben wir einen vorzüglichen Forscher der materiellen Kultur besonders der Stämme Ost- und Nordostafrikas verloren, dessen weites Wissen aber auch den ganzen Kontinent umfaßte.

Der kleine Kreis deutscher Spezialisten auf dem Gebiete der Völkerkunde der Südsee hat durch den Tod von Augustin Krämer einen Verlust erlitten, der kaum ersetzbar erscheint. Gehörte er doch zu jener Generation von Gelehrten unseres Fachs, die in der Südsee ausgedehnte Feldforschungen treiben konnten, als noch viele Inselbevölkerungen kulturell unbeeinflußt von der modernen Zivilisation lebten. So konnte er Sammler hervorragender Erzeugnisse der eingeborenen Kultur, Beobachter des Stammeslebens und Beherrscher des weiten Gebietes werden, der an der Spitze unter den deutschen Spezialisten stand. Blicken wir hinüber in das anschließende Nachbargebiet Indonesiens und Südostasiens, so hat die deutsche Völkerkunde durch den Tod von Lucian Scherman wieder einen großen Verlust zu beklagen. Sein Name wird für immer mit der modernen Gestaltung des Münchener Museums verbunden bleiben, dem er mit seinem künstlerisch aufgeschlossenen Blick neue Bahnen wies. Die politische Entwicklung der Nazizeit vertrieb ihn aus der Stadt seines Wirkens und ließ ihn ein Exil in den Vereinigten Staaten finden. Kurz vor seiner Heimkehr nach Deutschland hat ihn dort der Tod ereilt.

Wir wollen hier auch nicht zweier Frauen vergessen, deren Leben unserer Wissenschaft gewidmet war. Ida Hahn und ihre Nichte Margarete Schmidt sind aus unserm Kreis geschieden. Ein Leben lang war Ida Hahn die treue Mitarbeiterin ihres Bruders Eduard Hahn, die selbst durch zahlreiche Arbeiten seine Forschungen unterstützt hat, die regsten Anteil an der Forschung besonders der vergleichenden Völkerkunde nahm und wichtige Beiträge zur ethnologischen Wirtschaftskunde geleistet hat. Margarete Schmidt aber wird immer mit der Entwicklung des Lübecker Museums verbunden sein, das sie als Nachfolgerin von Richard Karutz hervorragend geleitet und trotz zahlreicher Widerstände vorzüglich ausgebaut hat. Darüber ist sie wenig zur Veröffentlichung ihrer jahrelangen Studien zur europäischen Volkskunde gekommen und mußte erleben, wie ihr umfangreiches Material ein Raub der Flammen wurde, wie sie auch die ihr ans Herz gewachsenen Sammlungen ihrer Vaterstadt zu einem großen Teil in Schutt und Asche gelegt sehen mußte. Kurz vor der Tagung, zu der sie kommen wollte, hat sie am 10. September 1946 der Tod ereilt. Auch Richard Karutz hat den Krieg nicht mehr überlebt. Ihm hat die Völkerkunde Vorder- und Zentralasiens, aber auch die allgemeine Völkerkunde wertvolle Beiträge zu verdanken, und als Neuorganisator des Lübecker Museums wird sein Name unvergessen bleiben.

Zu erwähnen bleibt noch der jüngste Todesfall eines Angehörigen der alten Generation. Anfang August 1946 ist Arthur Byhan im Alter von 75 Jahren in Hamburg verstorben, dessen Museum er über dreißig Jahre einer der tätigsten Mitarbeiter war. Seine Forschungen zur ost- und nordeuropäischen, zur west- und zentralasiatischen Völkerkunde, seine zusammenfassende Darstellung des Lebens der Polarvölker sowie seine sprachlichen Arbeiten und Vorlesungen über die südslavischen Idiome haben ihn weithin bekannt gemacht. Als Sammler hat er systematisch am Ausbau der europäischen Sammlungen des Hamburgischen Museums für Völkerkunde erfolgreich gearbeitet.

Schließlich möchten wir auch eines unserer deutschen Auslandskollegen hier gedenken, der fern der Heimat während der Kriegsjahre in Oklahoma, USA, starb, ich meine Hermann Beyer's, der als Mexikanist und Maya-

forscher sich Anerkennung auf dem internationalen Felde der Forschung erworben hat. Sein rastloser Einsatz für die Verbreitung archäologischer Interessen in landeseinheimischen wie deutschen Kreisen der Stadt Mexico ließ ihn in der Zeitschrift „El México Antiguo" ein anerkanntes Organ schaffen, das sich bis heute am Leben erhalten hat. Sein Weg führte ihn von Mexico nach New Orleans, wo er als Mitarbeiter des Department of Middle American Research sich nun fast ganz der Hieroglyphenforschung und der Chronologie der Maya widmete. Auch das Carnegie-Institut in Washington nahm ihn unter die Zahl seiner Experten auf. In Deutschland aber wurde ihm Anerkennung dadurch zuteil, daß die Philosophische Fakultät der Universität Würzburg ihn 1932 zum Ehrendoktor promovierte.

Wenden wir uns der jüngeren Generation unserer Fachgenossen zu, so hat auch sie empfindliche Verluste zu beklagen. Durch den Tod von Dr. E. H. Snethlage ist uns ein erfolgreicher Forscher auf dem Gebiet der Ethnographie der Naturvölker Brasiliens entrissen worden, dessen Reisen und Sammlungen für das Berliner Museum sich fruchtbar ausgewirkt haben. Schmerzlich vermissen wir aus dem Frankfurter Kreis Dr. Ewald Volhard, und Dr. Fritz Gelpke vom Mitarbeiterstab des Berliner Museums ist ein Opfer der Tragödie der Reichshauptstadt geworden. Der Tod von Dr. E. v. Sydow hat in der ethnologischen Kunstforschung eine empfindliche Lücke hinterlassen. Wir wollen auch nicht den hoffnungsvollen Nachwuchs vergessen, der Jüngsten aus unserem Kreis, der Studenten, die ihr Leben auf den Schlachtfeldern in Ost-, Nord- und Westeuropa und im Mittelmeergebiet opfern mußten.

Alle, die hier genannt wurden, und vielleicht noch mancher andere, über den uns noch keine Kunde zu Ohren kam, werden für immer dem Kreise der deutschen Völkerkundler verbunden bleiben. Ihre Namen werden wir stets in Ehren halten, werden stolz darauf sein, große, anerkannte Forscher unter ihnen zu wissen. Um so mehr wird es uns zum Bewußtsein kommen, wie weite Lücken durch ihren Tod in unsere Wissenschaft gerissen wurden, die sich nur schwer wieder werden schließen lassen.

Wir stehen noch unter der Wucht der Ereignisse in den Kriegsjahren. Wir tragen in uns die Erfahrungen einer zwölfjährigen Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus. Der Ablauf im Wandel des politischen Bildes der Erde lehrt uns, daß der Höhepunkt der Machtausbreitung der großen Nationen über unkultivierte oder halbkultivierte Völker offenbar überschritten ist. Die Zeiten der großen Vorstöße in von Weißen unbetretene Gebiete und zu noch abgeschlossen von der Zivilisation unserer Zeit lebenden Naturvölkern sind vorüber. Wohl besteht nach wie vor das Bedürfnis der Völkerkunde, durch Expeditionen mit längeren Aufenthalten unter farbigen Stämmen deren vielseitige Lebensäußerungen nach der materiellen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen Seite hin zu erforschen, ihre Sprachen aufzunehmen oder gar archäologische Feldforschungen durchzuführen. Aber für größere Forschungs- und Entdeckungsreisen ist die Zeit vorüber. Nach unserem Zusammenbruch erhebt sich ganz von selbst die Frage, welche Daseinsberechtigung die Völkerkunde bei uns noch besitzt, wo wir geschlagen, verarmt und von der übrigen Welt abgeschlossen, des Grundprinzips unserer Forschung, der Feldforschung, verlustig gegangen sind. Denn aus uns selbst heraus werden wir auf absehbare Zeit kaum dazu in der Lage sein, forschend in fremden Ländern und unter eingeborenen Stämmen tätig zu werden. Wir sind gezwungen, uns zunächst auf uns selbst zurückzuziehen. Da heißt es zuerst Ordnung in dem ganzen Apparat unseres Faches zu schaffen, zu sichten, zu sieben und Beschädigtes neu aufzubauen und zu

organisieren, was aus der Zerstörung gerettet worden ist, was sich in Museen, Archiven, Bibliotheken, Instituten, aber auch bei einzelnen Forschern oder in deren Nachlaß erhalten hat, wobei nicht nur an rein ethnographisches und ethnologisches, sondern auch an sprachliches und historisches Material zu denken ist. Zu überlegen ist ferner, wie durch Wiederabdruck oder Neuauflagen wertvoller älterer und neuerer Werke der Völkerkunde, die durch Fliegerschäden und Feuerkatastrophen weitgehend vernichtet wurden, die empfindlichen Lücken für die Forschung einigermaßen geschlossen werden können.

Unsere Forschung wird in der nächsten Zukunft sich mehr als in letzten Zeiten in den historischen Sektor verlagern müssen, wo die völkerkundliche Auswertung der zeitgenössischen Literatur vom Zeitalter der Entdeckungen angefangen bis in die Gegenwart deutsche Forscher, an ihrer Spitze Georg Friederici in vorderster Linie gesehen hat. Es wird also die Bahn weiter beschritten werden müssen, die Männer wie Schlözer, Zeuss, Al. v. Humboldt, Mannert, Uckert, Kiepert, Ruge und Peschel bereitet haben und die in moderner Zeit außer Friederici Forscher wie Hümmerich, Daenell und Joseph Fischer gewandelt sind.

Ueber die Fragen und Sorgen um das künftige Schicksal der Völkerkunde in Deutschland hinaus ist es die Lage der deutschen Völkerkundemuseen, die uns zutiefst bewegt. Bilden sie doch die wichtigste Voraussetzung für das Weiterbestehen jeder völkerkundlichen Forschung überhaupt. Bei dem weiten Umfang des notwendigen Forschungsapparates an Sammlungen, Büchern, Bildern, Reisearchiven u. a. konnte es nicht ausbleiben, daß Verluste in den Kriegsjahren eingetreten sind. Diese Lücken kennenzulernen, durch Aussprache über das Schicksal der Museen und Sammlungen Genaueres zu erfahren, gemachte Erfahrungen auszutauschen und den Zusammenhalt der Museen als Voraussetzung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zu betonen, alles dies machte es wünschenswert, eine Zusammenkunft der deutschen Fachvertreter einzuberufen.

Da heute die wissenschaftlichen Gesellschaften noch ruhen, eine Dachorganisation unserer Wissenschaft fehlt, habe ich mich auf Bitten einiger Kollegen bereitgefunden, als letzter Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde zu dieser Zusammenkunft einzuladen. Als ihr Tagungsort schied Hamburg aus praktischen Erwägungen aus, wie sie die Ueberfüllung der Stadt, die derzeitige Ernährungslage und die Quartierfrage ergaben. Wir entschlossen uns daher, einer Einladung Frankfurts zu folgen, die uns in entgegenkommender Weise vom Frobenius-Institut vermittelt wurde. Ich darf in Ihrer aller Namen Herrn Professor Jensen, seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen unseren herzlichsten Dank für die mühevollen Vorbereitungen und technischen Vorarbeiten, wie sie heute mehr denn je mit einer solchen Tagung verbunden zu sein pflegen, aussprechen. Ich bringe aber auch der amerikanischen Militärregierung und dem Herrn Oberbürgermeister von Frankfurt unseren aufrichtigen Dank zum Ausdruck, die in großem Entgegenkommen die Tagung genehmigt und uns einen angenehmen Aufenthalt in dieser Stadt ermöglicht haben.

Wir leben gegenwärtig in einem Zeitabschnitt des Uebergangs, der gekennzeichnet ist durch die Umbildung und Umprägung dessen, was wir als Lebensinhalte gewohnt gewesen sind. Noch lassen sich keine fest gebahnten Wege erkennen, die zu neuen Zielen auch unsere Völkerkunde führen könnten. Hinter uns liegen Jahre des Abgeschlossenseins von der internationalen Forschung, die während des Krieges nicht geruht hat. Bei

dessen Ausweitung über die ganze Erde, nicht zum wenigsten über die Tropen und Subtropen, wo noch bis 1939 Reste von fast unberührten Naturvölkern lebten, ist anzunehmen, daß die Kriegshandlungen an deren Bestand, an ihrer materiellen und geistigen Kultur, vielleicht auch an ihrem sozialen Gefüge nicht spurlos vorübergegangen sind. Wir haben damit zu rechnen, daß das gegenwärtige Bild der Primitivstämme sich zum Teil wesentlich gegen die Vorkriegszeit verändert hat. Langsam kommen Nachrichten, daß archäologische Forschungen in Mexico, Mittel- und Südamerika neue Erkenntnisse über die vorkolumbischen Völkerzusammenhänge eingebracht haben. Was auf afrikanischem Gebiet, in Südasien, Indonesien, in der Südsee gearbeitet worden ist, entzieht sich noch weitgehend unserer Kenntnis. Schmerzlich empfinden wir diese Lücken unseres Wissens, aber um so deutlicher heben sie die unbedingte Notwendigkeit einer internationalen Zusammenarbeit für unser Fach hervor.

Mag es verfrüht erscheinen, schon jetzt auf die Oeffnung der verschlossenen Pforten zu hoffen, so muß doch unsererseits der Wunsch und Wille zum Ausdruck gebracht werden, diese Zusammenarbeit wieder aufzunehmen, sobald der Ruf danach von außen zu uns dringt. Wenn ich an den begrenzten Kreis denke, den die Völkerkunde in Deutschland immer umfaßt hat, so möchte ich hier hervorheben, daß wir immer loyal, ja in sehr vielen Fällen freundschaftlich mit den ausländischen Kollegen zusammengearbeitet und, bis auf einige Ausnahmen, unsere Wissenschaft aus der politischen Sphäre des Nationalsozialismus herausgehalten haben. Zu bittere Erfahrungen haben wir in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Bevormundung der Wissenschaft machen müssen, um nicht heute mit reinem Gewissen zu betonen, daß wir im Bewußtsein und in der klaren Erkenntnis der abwegigen Lehren einer radikalen Rassen- und Kulturlehre uns dagegen gewehrt haben oder, ausharrend und hoffend auf eine veränderte Zeit, es auf uns nahmen, daß die Völkerkunde als Wissenschaft durch den Nationalsozialismus unterdrückt wurde zugunsten der Rassen- und Volkskunde, auch der Vorgeschichte, weil unsere Lehren nicht in die Ideologien des Nationalsozialismus hineinpaßten. Nur wenn es darum ging, unsere Museen zum Zweck der Propaganda, unsere Forschungen für koloniale Aspirationen herauszustellen, dann erinnerte man sich unserer und suchte sich mit unseren Leistungen zu brüsten. Denken wir nur noch an die Gefahr, daß die Völkerkunde zu einer dienenden Magd der Kolonialpropaganda gemacht werden sollte. Die Einsichtigen unter uns haben diese Gefahr erkannt und sich dagegen gewehrt. Sie nahmen es gern auf sich, daß dafür Museen und Forschung nicht so bedacht wurden, wie es andernfalls wohl der Fall gewesen wäre.

Es wird sich also auf unserer Zusammenkunft darum handeln, unmittelbar nach dem verlorenen Kriege vordringlich rein praktische Fragen unseres Fachs zu beraten. Uns schien die Zeit noch nicht gekommen, vor einem zusammengeschmolzenen Kreis von Fachgenossen nach Jahren der Trennung von der Forschung im Auslande und der ausländischen Kollegen eine wissenschaftliche Tagung alten Stils abzuhalten. Jetzt heißt es, erst einmal festzustellen, was wir an Kapital durch den Krieg gerettet haben und wie wir dieses Kapital nutzbringend dem Wiederaufbau der Völkerkunde in Deutschland zuführen, sei es im Unterricht an den Hoch- und Mittelschulen, in den Museen oder in der freien Forscherarbeit, und wie wir es einmal in die internationale Forschung einschießen können.

Bekennen wollen wir hier aber, daß die Völkerkunde in Deutschland nicht tot ist, daß sie vielmehr in ihrer alten Tradition erhalten blieb. Wir

sehen in ihr eine Brücke, die von uns zur Außenwelt und damit zu anderen Völkern führt, die in ihrem kulturellen Werden und Sein zu verstehen eine unserer Hauptaufgaben ist; eine Brücke, die der Krieg nicht zerstörte, sondern nur ungangbar machte. Die Hindernisse auf ihr fortzuräumen, sie passierbar zu machen, sie wieder als einen völkervermittelnden Weg über die Ozeane hinweg zu öffnen, wollen wir als eine vordringliche Aufgabe unsererseits betrachten und hoffen, daß man auf dem anderen Stück jenseits von uns Aehnliches beginnen wird. Unsere Zuversicht aber ist, daß der Ruf zur Mitarbeit an den hohen Zielen einer alle Völker umfassenden Wissenschaft vom Menschen und seiner Kultur, die Jahrtausende des Werdens und Vergehens überschaut, uns in nicht zu ferner Zukunft erreichen wird, um unsererseits nach Jahren des Völkerhasses und der Völkertrennung mit dazu beizutragen, die Völkerkunde als einen der tragenden Grundpfeiler der Humanität neu zu festigen und dauernd pfleglich zu behandeln.

Anschließend legte Herr Termer den seit 1936 innegehabten Vorsitz der „Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde" nieder. Auf Vorschlag von Herrn Jensen wurde Herr Termer unter einstimmiger Akklamation wiedergewählt und übernahm den Vorsitz bis zur offiziellen Wiedereröffnung der Gesellschaft.

Danach erstattete Herr Termer sein Referat über

„Die Lage der deutschen Museen für Völkerkunde nach dem Kriege".

Anschließend berichteten die Teilnehmer Draws-Tychsen, Doering, v. Eickstedt, Funke, Jäger, Jensen, Nawrath, Podach, Rupp-Gerdts und Termer über den derzeitigen Zustand der völkerkundlichen Museen bzw. Sammlungen Deutschlands, soweit er ihnen durch eigene Leitung oder Informationen bekannt ist. Nach den Ausführungen der Referenten ergibt sich folgendes Bild:

Die Verluste an Sammlungen sind nicht so verheerend gewesen, als zu befürchten stand. Die schwersten Verluste haben Berlin, Hamburg, Leipzig und Lübeck zu beklagen, während Freiburg, Göttingen, Karlsruhe, Kiel, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart und Tübingen ihre Sammlungen nahezu völlig gerettet, Frankfurt und Dresden nur geringe Verluste zu verzeichnen haben. Köln hat durch Verlagerungen in die Ostzone schwere Einbußen zu beklagen, auch Bremen ist stark mitgenommen worden. Die Breslauer Sammlungen und Bibliothek wurden gerettet und befinden sich jetzt in polnischen Händen. Erfreulicherweise wurden die Bibliotheken und Archive — von geringen Einbußen abgesehen — sämtlich gerettet mit Ausnahme von Lübeck und Berlin, das seine Bibliothek mit Ausnahme der Allgemeinen Ethnologie und der Zeitschriften völlig verloren hat. Auch die wertvolle Bibliothek der „Anthropologischen Gesellschaft Berlin" ging restlos verloren, nachdem sie über den Krieg erhalten werden konnte.

Wesentlich empfindlicher sind die Gebäude betroffen worden, intakt sind nur Dresden, Göttingen und Hamburg geblieben. Berlin (mit Ausnahme des Magazingebäudes in Dahlem), Bremen, Frankfurt, Mannheim, München und Stuttgart müssen zum größten Teil ganz neu aufgebaut werden; Bauvorhaben sind gegenwärtig bereits bei den Museen in München und Stuttgart im Gange. Ueber Wien erfuhr man, daß Gebäude, Sammlungen und Bibliothek vollständig erhalten geblieben sind und die Gesamtaufstellung wieder begonnen wurde. Damit ist dieses große und mit erlesenen Kostbarkeiten ausgestattete Museum als einziges in Mitteleuropa völlig intakt geblieben. Nach dem Ausfall von Berlin, das die größten völkerkundlichen Sammlungen auf dem Kontinent besaß, muß nunmehr Wien dieser Platz eingeräumt werden.

Am Nachmittag hielt Herr Trimborn sein Referat über

„Die Lage der Völkerkunde an den deutschen Hochschulen":

Sie ist immer noch Ausdruck der Tatsache, daß die Völkerkunde ein vergleichsweise „junges" Fach ist, das noch nicht seinen selbstverständlich ererbten Stammplatz an jeder Hochschule hat. Nur so ist es zu erklären, daß diese Wissenschaft in allen vier Besatzungszonen zusammen nur über 5 ordentliche Professuren verfügt, nämlich in Leipzig, Jena, Hamburg, Göttingen und Köln, von denen im vergangenen Sommer-Semester aber nur eine (Hamburg) in Tätigkeit war, zu denen sich aber erfreulicherweise als 6. kürzlich Frankfurt gesellte, wo das im August 1946 neu errichtete Ordinariat mit Prof. Jensen besetzt und außerdem eine Dozentur für Dr. Friedrich geschaffen wurde. An 6 weiteren Hochschulen ist die Ethnologie durch außerordentliche oder außerplanmäßige Professoren bzw. mit Lehraufträgen vertreten, und zwar in Berlin, München, Münster, Marburg, Bonn und Mainz Dem steht aber die Tatsache gegenüber, daß Völkerkunde an 9 der 21 deutschen Hochschulen überhaupt nicht gelehrt wird, nämlich in Kiel, Tübingen, Freiburg, Heidelberg, Würzburg, Erlangen, Rostock, Greifswald und Halle. Auch muß vermerkt werden, daß jedenfalls im Sommer-Semester 1946 überhaupt nur an 5 der 21 Universitäten, und zwar in Hamburg, München, Frankfurt, Bonn und Mainz, völkerkundliche Vorlesungen gehalten worden sind.

Angesichts der weitreichenden Bedeutung der Ethnologie als Grundlage der Universalgeschichte, als Geschichte der außereuropäischen Völker und als Menschenkunde ergibt sich also, daß sie im Lehrbetrieb der Hochschulen ganz ungenügend vertreten ist. Eine Besserung hierin wäre vor allem von einer engeren Verbindung der Völkerkunde mit der Schule zu erwarten, wenn diese sich erst einmal zu einer Durchdringung des Unterrichtes nicht mit der Ethnologie als zusätzlichem Lehrfach, aber als Unterrichtsprinzip entschließt. Unter Vorwegnahme einer solchen Entwicklung liegen gewisse zukünftige Chancen für die Hochschullaufbahn im Fach der Völkerkunde vor, wenn vor allem diejenigen Universitäten, an denen das Fach bislang überhaupt nicht vertreten ist, zur Einrichtung von Dozenturen und Professuren übergehen.

Nach angeregter Aussprache beschloß die Versammlung dahin zu wirken, daß nach Möglichkeit an allen oder doch den meisten deutschen Hochschulen zumindest Lehraufträge für Völkerkunde eingerichtet werden. Denn für alle Kulturwissenschaften ist eine prinzipielle ethnologische Blickrichtung in der Gegenwart besonders notwendig und muß der sich dem Lehrerberuf zuwendende Student Gelegenheit haben, mehr als bisher Einblicke in die Kulturen der Erde zu gewinnen, die gegen früher durch eine ethnologische Ausrichtung zu erweitern sind.

Der Abend sah Teilnehmer der Tagung und des gleichzeitig tagenden Soziologen-Kongresses als Gäste des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt.

Am Vormittag des 20. September besichtigten die Teilnehmer die magazinmäßige Neuaufstellung der Bestände des Frankfurter Museums in einem Bunker, die trotz behelfsmäßigen Inventars bereits die Besichtigung durch Interessenten (Schulen!) in Führungen gestattet, und anschließend die vom Frobenius-Institut neueröffnete Ausstellung „Jägerkultur und Tierbild". Diese zeigte in eindrucksvoller Weise, wie durch eine geschickte und instruktive Verwertung von Archivmaterial allein bereits das Publikum mit Ergebnissen völkerkundlicher Forschung vertraut gemacht und sein Interesse an der Völkerkunde wachgehalten werden kann. Darüber hinaus legten die Ausstellungen beredtes Zeugnis ab von der trotz aller zeitbedingten Schwierigkeiten und Hemmnisse ungebrochenen Tatkraft der völkerkundlichen Institutionen Frankfurts und seiner Mitarbeiter.

Am Nachmittag des 20. September hielt Herr Termer sein Referat über

„Die Lage der völkerkundlichen Gesellschaften".

Da die völkerkundlichen Gesellschaften mit Ausnahme der wieder tätig gewordenen „Wiener Anthropologischen Gesellschaft" noch sämtlich ruhen, beschloß die Tagung, einen Antrag an den Interalliierten Kontrollrat in Berlin zu stellen, bei der hohen Bedeutung der Völkerkunde als einer völkerverbindenden Wissenschaft die Wiedereröffnung der „Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde" für alle vier Besatzungszonen zu genehmigen. Sollte die Ostzone ausfallen, soll die Gesellschaft vorerst nur für die westlichen Zonen in Aktion treten. Ein Aufgehen der Gesellschaft für Völkerkunde in einer „Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" wurde angesichts der hervorragenden Bedeutung der völkerkundlichen Wissenschaft einstimmig abgelehnt.

Anschließend referierte Herr Mühlmann über:

„Die heutige Situation der Naturvölker".

Uebereinstimmend mit den Diskussionsrednern Doering, v. Eicksledt und Termer stellte der Referent die Notwendigkeit fest, den Bestand der Naturvölker nach dem Kriege, besonders in Indonesien, Melanesien und Südasien aufzunehmen und zu prüfen, welche Einwirkungen die Kriegshandlungen direkt oder indirekt biologisch und kulturell auf sie gehabt haben. Bevor abschließende Feststellungen gemacht werden können, müssen erst die diesbezüglichen Untersuchungsergebnisse namentlich der ausländischen Forschung abgewartet werden.

Am Abend berichtete Herr Prof. Dr. Ubbelohde-Doering in einem Lichtbildervortrag vor der Kulturmorphologischen Gesellschaft über

die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in Peru.

Der Vormittag des 21. September war mit nachstehenden Referaten dem Thema „Völkerkunde und Schule" gewidmet:

Jensen: „Völkerkunde an höheren Schulen".

Die stärkere Berücksichtigung der Völkerkunde insbesondere an den Höheren Schulen ist ein altes Anliegen unseres Faches. Politische Umbruchs-Zeiten, in denen die Frage der Erziehung neu gestellt zu werden pflegt, sind der erneuten Erörterung günstig. Ungünstig hingegen ist das Fehlen einer zentralen Reichsstelle, da Erziehungsfragen wohl einheitlich für das ganze Reich geregelt werden müßten.

Daß die Völkerkunde an den Schulen bisher so gut wie überhaupt keine Berücksichtigung gefunden hat, liegt in erster Linie an der Tatsache, daß der Lehrplan an den Schulen im allgemeinen dem Stande der Forschung um viele Jahrzehnte nachhinkt. Am häufigsten wird als Grund für die ablehnende Haltung gegenüber der Einführung der Völkerkunde in den Schulbetrieb auf die Tatsache verwiesen, daß das Fach keine praktische Bedeutung für die zu erziehende Jugend habe.

Die Unhaltbarkeit dieser Argumentation ergibt sich bei einer Erörterung der Frage nach dem eigentlichen Sinn der Erziehung. Dieser ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern der gleiche gewesen. Die Erziehung ist nicht in erster Linie darauf gerichtet, der heranwachsenden Jugend das praktische Rüstzeug für ihre Stellung im Leben zu geben. Dieser Zweck wird vielmehr ohne besonderen Aufwand nebenbei erreicht. Der grundsätzliche Sinn der Erziehung liegt hingegen in der Absicht, die heranwachsende Jugend in das für eine bestimmte Kultur gültige Weltbild einzuführen. Bei den Naturvölkern geschieht dies im allgemeinen — beispielsweise in den Initiations-Riten — durch eine Belehrung, die die heranwachsende Jugend mit dem jeweils gültigen mythischen Weltbild vertraut macht. Das abendländische Weltbild ist im wesentlichen wissenschaftlich gestaltet und darum ist die Unterrichtung in allen wissenschaftlichen Fächern die Grundlage unserer Erziehung.

Das, was die großen menschheitsgeschichtlichen Perioden grundsätzlich voneinander unterscheidet, ist nicht das Erziehungs-Ideal selbst, sondern der Inhalt der Erziehung, und zwar deshalb, weil die Weltbilder, die den Inhalt der Erziehung bestimmen, in den verschiedenen Kulturen verschiedenartig sind.

Im Hinblick auf diese Erörterung müssen wir die abendländische Kultur von der Antike an als eine einzige große menschheitsgeschichtliche Periode auffassen, denn wenn etwa bei uns in den Schulen noch Homer gelehrt wird, so nicht deshalb, um das Andersartige in dem homerischen Weltbild kennenzulernen, sondern nur deshalb, weil sich in ihm das abendländische Weltbild bereits deutlich abhebt, und der Wert der homerischen Dichtung liegt für uns gerade darin, daß wir das abendländische Weltbild sozusagen in statu nascendi kennenlernen.

Es erhebt sich mithin die Frage, welchen Platz die Ethnologie innerhalb unseres wissenschaftlichen Weltbildes einnimmt. Fassen wir den Begriff unserer Wissenschaft so weit wie möglich — etwa als die Lehre von den andersartigen Kulturen — so zeigt sich uns das einzigartige Verdienst dieser Wissenschaft am deutlichsten. Unsere Auffassung vom Wesen der Kultur mußte durch die Erkenntnisse der kulturkundlichen Fächer eine grundsätzliche Wendung erfahren. Wer eine Kultur kennt, kennt keine.

Das Wissen um die Mannigfaltigkeit der Kulturen mußte für unser geisteswissenschaftliches Weltbild eine ganz wesentliche Bereicherung bringen.

In seinem Buch „die Aufgabe unserer Zeit" hat sich Ortega y Gasset eingehend mit dieser veränderten Lage der Geisteswissenschaften beschäftigt.

Aus den längeren Ausführungen seines Buches sei nur folgender Absatz zitiert:

„Dank der Ethnologie wurde der Singular der Kultur zum Plural und verlor dabei seinen normierenden und transzendenten Anstrich . . . . Es gibt eine chinesische, eine malayische, eine hottentottische Kultur, wie es eine europäische gibt. Und die schließliche Ueberlegenheit der letzteren besteht darin, daß sie die prinzipielle Gleichheit aller anerkennt, bevor sie die Superiorität einer einzelnen diskutiert, während es für den Hottentotten nur das Hottentottische gibt."

Wenn wir aber das System unserer eigenen Erziehung betrachten, ist es dann wirklich so, daß die Ueberlegenheit unserer Kultur darin besteht, daß wir die prinzipielle Gleichheit aller Kulturen anerkennen? Wir tun dies zwar als Ethnologen, nicht aber als Menschen, die nur das Produkt unserer amtlichen Erziehung sind.

Wir folgern hieraus, daß der Lehrplan unserer Schulen seit langem nicht mehr dem tatsächlichen geisteswissenschaftlichen Weltbild entspricht. Es ist unerläßlich, daß hierin ein Wandel eintritt und daß in irgendeiner Form die Ergebnisse der Forschung in das System unserer Erziehung eindringen.

Eine andere Frage als diese grundsätzliche ist die nach der praktischen Verwirklichung. Wollte man dem Uebel dadurch abhelfen, daß Völkerkunde als zusätzliches Lehrfach in die Schulen eingeführt wird, so würde sich eine solche Forderung nicht wesentlich davon unterscheiden, die Einführung der chinesischen oder tibetischer Sprachen in den Lehrplan zu fordern. Es kann sich vielmehr nur darum handeln, den Lehrplan unserer Schulen in geisteswissenschaftlicher Hinsicht mit den Ergebnissen der völkerkundlichen Forschung zu durchdringen. Dadurch verschiebt sich das Problem zunächst

von den Schulen auf die Hochschulen, denn die erste Forderung müßte sein, die Heranbildung von Lehrkräften zu erstreben, die zu einer solchen Durchdringung des Stoffes befähigt sind. Um dies zu erreichen, müßten vor allem zwei Forderungen erfüllt werden:

1. Es muß an allen deutschen Hochschulen das Fach der Völkerkunde im weitesten Sinne des Wortes gelehrt werden (auch Vertreter beispielsweise der außer-europäischen philologischen Fächer könnten diese Forderung erfüllen, wenn ihnen der oben dargelegte Gesichtspunkt ein wesentliches wissenschaftliches Anliegen ist).
2. Die Studierenden der geisteswissenschaftlichen Fächer, insbesondere diejenigen, die sich später dem Lehramt widmen wollen, müssen nicht nur auf diese Erweiterung ihres Studienganges hingewiesen werden, sondern möglichst auch durch eine entsprechende Einschaltung in das Staats-Examen der obengenannten Forderung Rechnung getragen werden.

Lentz: „Völkerkundliche Propädeutik an Volksschulen".

Jemand, der in ihrer Wissenschaft und in der Pädagogik gleichermaßen Fachmann und somit theoretisch geschult wie auch praktisch erfahren wäre, dürfte heute schwer zu finden sein. Jedenfalls hat er offenbar für unser heutiges Thema „Völkerkunde und Volksschule" nicht zur Verfügung gestanden. Somit müssen Sie mit mir vorlieb nehmen. Ich habe auf Expeditionen in Mittelasien neben sprach- auch völkerkundliche Feldforschung getrieben, mich als Orientalist auch sonst in der Nachbarwissenschaft der Völkerkunde umgetan und bin z. Zt. als Aushilfslehrer an einer ländlichen Volksschule in Mittelfranken tätig. Das Leben unter urtümlichen Menschen in Asien und später als Soldat auf dem Balkan hat mich auf kinderpsychologische Fragestellungen und Parallelen zur Völkerkunde geführt. So habe ich das Gefühl, daß meine völkerkundliche Erfahrung mir beim Unterricht zu gute kommt und daß ich bei diesem Unterrichten auch völkerkundlich immer noch zulerne.

Für die Bedürfnisse der Volksschule ist der Begriff der Völkerkunde sehr weitzufassen. Ob eine Einzelheit kulturkritisch dem Bereich einer sogenannten Hochkultur oder der Welt der sogenannten Primitiven entstammt, ist für das Kind ohne Belang. Ich behaupte das nicht, weil ich etwa bloß anerkennte, wofür sich das Kind primär interessiert. Vielmehr erscheinen mir zur Vermehrung seines Wissens vor allem Tatsachen als wichtig, die ihm zeigen, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen. Völkerkunde ist daher zunächst einmal ganz allgemein Kunde von fremden Völkern, die das Kind anspricht. Aber die urtümlichen Formen des materiellen und geistigen Lebens, mit denen sich die Völkerkunde hauptsächlich befaßt, sind zugleich diejenigen, die dem Kinde die meisten und stärksten Anknüpfungsmöglichkeiten an seine eigene Welt bieten. So liefert von allen Kulturkunden die Völkerkunde vielleicht die meisten kindesnahen Stoffe. Fließen diese doch, versteht man nur ein wenig die ihnen innewohnenden Kräfte zu wecken, alle in dem Reservoir volkskundlicher Anschauung zusammen, das vom Kinde in die Schule mitgebracht wird. Diese Wechselwirkung wird uns noch eingehender zu beschäftigen haben.

Zuvor müssen wir uns beim Nachdenken über eine Begegnung zwischen Völkerkunde und Elementarschüler in wenigen ganz groben Umrissen über die Ausrichtung des Unterrichts an Volksschulen klar werden. Diese findet ihren Niederschlag in der Formulierung des Erziehungsziels und in allgemeinen methodischen Richtlinien, die den Lehrordnungen vorausgeschickt zu werden pflegen. Ich habe mich da näher mit der bayrischen Landeslehrordnung von 1926 beschäftigt, die neuerdings wieder eingeführt worden ist, als musterhaft gilt und in den uns interessierenden Punkten kaum wesentlich von Rahmenstoffplänen andrer deutscher Länder abweichen dürfte.

In dieser Lehrordnung wird Deutschkunde in den Mittelpunkt des weltlichen Unterrichts gestellt und gefordert, alle Fächer auf den deutschen Gedanken zu beziehen. Die Männer, die diesen Grundsatz in den von Reformideen erfüllten zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts vertraten, haben zweifellos den Jugendlichen an allem Wahren, Guten und Schönen unserer kulturellen Ueberlieferung aufrichten wollen. Aber für das der Scholle verhaftete Kind vom Land war dieser Rahmen wohl bereits zu weit gesteckt. Als allgemeines Erziehungsideal dagegen wurde der alleinige Vorrang des Deutschen in der Welt nicht nur zu eng, sondern gefährlich. Das haben die letzten zwölf Jahre bitter gelehrt. Denn sie erhoben mit all den Uebersteigerungen vom Primat des Volkstums und der Rasse den Anspruch, nur die Auslegung, zugleich aber die Erfüllung der alten Ideale zu bieten, während sie diese im wesentlichen ins Gegenteil verkehrten.

So erscheint der schillernde Begriff der Deutschkunde in Uebergangsrichtlinien, die im vorigen Jahr in Bayern erlassen worden sind, nicht mehr, und es heißt stattdessen:

> Schulung und Bildung erfolgen an heimatlichem Gut, müssen aber den Schüler aufschließen für alle Werte im deutschen Volkstum, in der Gemeinschaft der europäischen Staaten und in den Völkern der Welt.

Damit ist die Aufgabe der heutigen Volksschule umrissen: Weltbürger zu erziehen, die fest im eignen Boden wurzeln. Die Zeit ist — das wurde hier schon einmal ausgesprochen — reif für die Auseinandersetzung mit fremden Völkern, so reif, daß sie schon auf der Stufe des Elementarunterrichts gefordert wird.

Was bedeutet diese Forderung praktisch für die Gestaltung des Unterrichts? Wünscht oder hofft man, Völkerkunde als Fach auf den neuen Lehrplänen zu sehen? Ich würde antworten: Was an Tatsachen gelehrt werden soll, mag sich bescheiden wie bisher Erdkunde nennen. Entscheidend ist nicht ein quantitativ zu bemessender Zuwachs an Lehrstoff, sondern die Schaffung einer völkerkundlichen Sicht der Dinge.

Halten wir einen Augenblick inne und überdenken wir: Was erfuhr im Dritten Reich der Heranwachsende von andern Völkern? In der Schule — man kann nicht einmal sagen: nichts. Nur was erwähnt wurde, brachte man sogleich unter dem Gesichtswinkel und in der damit verbundenen Wertung oder Abwertung nach dem Anspruch auf die deutsche Weltgeltung.

Hatte der junge Mensch Augen im Kopf und sich ein gesundes Urteilsvermögen bewahrt, so besaß er später in beschränktem Maß die Möglichkeit, seine Meinung von den andern zu korrigieren: durch Presse, Rundfunk, Bücher, besser noch durch Reisen im Frieden, als Soldat oder Kriegsgefangener im Kriege auf Fahrten, die ihn vielleicht über die halbe Welt hinweg führten.

Nach innen suchte man die Einseitigkeit und Dürre des Weltbildes durch Uebersteigerung des heroischen Pathos, besonders in der Schilderung der kriegerischen Vergangenheit unsres Volkes wettzumachen.

Unter dieser Perspektive nahm dann das Kind auch auf, was Väter oder Brüder aus dem Felde an Erlebnissen heimbrachten. Aber schließlich — auch das war ja ein Hauch der Welt da draußen. Dort waren immerhin andere Lüfte und Düfte eingeatmet, fremde Sprachlaute vernommen, andre Lebensrhythmen sozusagen körperlich verspürt worden.

Diese Verbindung ist mit dem Zusammenbruch jäh und vielleicht für lange Zeit abgeschnitten. Der Rausch des Landsknechtslebens, der für die Frontgeneration unlöslich mit ihrer jahrelangen Welterfahrung verknüpft war, fehlt heute dem Jugendlichen nicht nur; er wird nicht einmal mehr bei Namen genannt. Geschichtsunterricht darf vorläufig nicht erteilt werden und wird seinerseits Formen finden müssen, die in das entstandene Vakuum sich einfügen. Zugleich vollziehen die Erwachsenen mit mehr oder weniger Geschicklichkeit eine Umwertung, die ein Kind kaum begreifen wird.

Neue Ideale steigen auf. Was gestern noch verpönt wurde, ja als lächerlich erschien — Demokratie, Völkerversöhnung, Weltfriede — wird als Ziel und Aufgabe des zukünftigen Menschen hingestellt. Machen wir jedoch auf irgendeinem dieser sich neu erschließenden Gebiete und in welchem Lebenskreis auch immer die Probe, so werden wir immer wieder erschrecken, wie wenig heute noch Erwachsene diese Gedanken verarbeitet haben. Ich meine nicht einmal, daß sie sie lebten, sondern nur, daß sie damit einigermaßen klare Vorstellungen verbänden. Zu den Erwachsenen gehören aber auch die heute Lehrenden. Fehlt es bei ihnen, woher soll es dann die Jugend nehmen? Kinder aber werden nicht durch Formulierungen, Strukturanalysen und Aufrufe an neue Lebensformen herangeführt, sondern durch — ich wage den Satz: nur durch — Anschauung.

Nach dieser Richtung hin ist die allgemeine erzieherische Lage nicht einmal ungünstig zu nennen. Der durchschnittliche Volksschullehrer, der Soldat war, wird im Felde kaum Stellungen bekleidet haben, die ihn instand setzten und verführen konnten, wesentlich zu unserer schmachvollen moralischen Niederlage beizutragen. Er bringt etwas heim, was ich eine vorwissenschaftliche völkerkundliche Erfahrung nennen möchte. Soweit er für würdig befunden wird, künftig an der Erziehung unsrer Jugend mitzuwirken, wird man Formen finden müssen, solche völkerkundliche Erfahrung zu klären und zu vertiefen.

Man könnte daran denken, Völkerkunde als Prüfungsfach der Lehrerbildungsanstalten zu fordern. Ich bin nicht der Meinung, daß damit Entscheidendes gewonnen würde. Die Anforderungen jener Studienanstalten, die denen der Universitäten immer mehr angeglichen werden, sind sehr hoch. Und schon treten weitere Fächer auf den Plan, die Berücksichtigung erheischen: englische Sprache, Staatsbürgerkunde, Juristerei des Alltags, allgemeine Sittenlehre. Der Volksschullehrer aber hat nicht die Möglichkeit, aus den Schulfächern selbst eine Zusammenstellung vorzunehmen, die seinen Anlagen und Neigungen besonders entspricht. Denn die Elementarschule hält mit gutem Grund an dem Brauch fest, daß alle Fächer der Klasse — in der Gemeinschaftsschule jedenfalls die weltlichen außer Handarbeit, in der Bekenntnisschule auch noch Religionslehre — von ein und derselben Person unterrichtet werden. Der angehende Volksschullehrer muß außer den Schulfächern Geschichte und Theorie der Pädagogik, Psychologie und allgemeine Unterrichtslehre in sich aufnehmen.

Ein zusätzliches Lehrfach würde somit, selbst wenn seine Einführung von oben her gelänge, nicht die Lust und Liebe auslösen, die allein das von uns gewünschte Ergebnis erzielen könnten. Das aber läßt sich vielleicht am

besten so formulieren: Der Lehrer soll inmitten der Stoffüberbürdung des Alltags an die völkerkundliche Seite der von ihm behandelten Fragen denken, um sie in geeigneter Form im Unterricht zur Geltung zu bringen.

Diese geeignete Form zu finden, ist Sache der Methodiker, denen vorzugreifen ich nicht wagen kann. Ich möchte Ihnen nur an ein paar Beispielen zeigen, wie ich es bei den Sechs- bis Zehnjährigen der Stadtrandsiedlung halte, deren Führung mir anvertraut worden ist. Da benutze ich jede Gelegenheit, etwas von meinen Reisen zu erzählen. Aber diese Gelegenheit lasse ich sich immer von der Behandlung eines Gegenstands aus der Erlebniswelt der Kinder her ergeben.

Da tritt etwa in den Bremer Stadtmusikanten, die ich bei den ganz Kleinen behandle, der Esel auf. Nur wenige Kinder haben schon einen lebendigen Esel gesehen. Heute werden die Säcke zu Wagen oder gar mit dem Auto zur Mühle gefahren. Aber aus den Bilderbüchern oder als Holzfigur kennt jedes Kind ein solches Tier. Jetzt tritt es in schwer verdaulichem und doch irgendwie bezaubernd altertümlichem Satzgefüge wieder in seinen Gesichtskreis:

> Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen; aber der Esel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen. Dort, dachte er, könnte er ja Stadtmusikant werden.

Wie nahe ist dem Kind dieses Tier, das unverdrossen tut, was verlangt wird, und dann auf einmal störrische Anwandlungen bekommt und sich seine eignen Gedanken über die Absichten dessen macht, der zu befehlen hatt Bisher war es eine tote Sache. Nun lasse ich es satteln — zum Tragen oder zum Reiten, wie wir es draußen hundertmal taten — und rede mit dem Tier, daß es nicht wieder plötzlich den Abhang hinauf galoppieren und dort starrsinnig stehen bleiben darf, weil sonst die ganze Karawane aufgehalten wird. Und im Nu ist alles da, die Karawane, die Form des Sattels, Pferde und Kamele, und vor allem auch die Tiere, die hernach im Märchen vorkommen, der Karawanenhund, die halbwilden Katzen, der auf den Hausrat gebundene Hahn der Nomadenfamilie und des orientalischen Händlers. Vergleiche ich die Zeit, die hierauf vergeht, wenn man sich nicht allzu sehr durch die Kinder vom Thema ablocken läßt, so ist es nicht mehr, als was die Methodiker für die sogenannte Einstimmung veranschlagen, und was habe ich hier zugleich an Tatsachenwissen vermittelt! Oder ich will im Sommer unterstreichen, daß man gegen die Sonne den Kopf schützen muß. Da kann ich Acht- bis Neunjährigen schon vom Turban erzählen und einiges über die Gewohnheiten z. B. von Mohammedanern sagen.

Begegnungen mit Soldaten der Besatzungsmacht, darunter solche mit Farbigen, sind häufiges Thema von Erzählstunden, die ich regelmäßig am Montag abhalte und in denen die Kinder über ihre Erlebnisse des Sonntags berichten. Das Elternhaus verhält sich, wie nicht anders zu erwarten, in ganz verschiedener Weise zu den Fremden: indifferent, ablehnend, zustimmend. Die Schule hat noch eben besonders den Farbigen als Menschen zweiter Klasse hingestellt. Mit einer moralisierenden Schwenkung um 180 Grad ist es nicht getan, im Gegenteil, sie setzt die Schule in den Augen der Kinder herab. Aber das Aufgreifen, Ergänzen und Deuten von Beob-

achtungen der Kinder über Eigenarten der Anderen regt auch ohne Erörterung der damit verbundenen pädagogischen Absicht zu weiterer Beschäftigung im gleichen Sinne — und das heißt zum Ernstnehmen — an.

Solche scheinbaren Abschweifungen sind erst einmal ein vorzügliches Mittel, die Kinder zu sammeln, wenn sie unaufmerksam und unruhig werden. Denn da sind auch die Lebhaftesten alsbald mäuschenstill oder werden von den andern ohne mein Zutun zur Ordnung gebracht, und ein jeder sucht durch Wiedergabe von selbst Gesehenem, Gehörtem oder Gelesenem zum Thema etwas beizusteuern. Diese Seite des erziehlichen Erfolgs ließe sich aber natürlich auch auf andern Wegen herbeiführen.

Anders steht es mit der sittlichen Fernwirkung im Sinne der heutigen Erziehungsideale. Ich wüßte keinen geraderen Weg als die hier beschriebene indirekte Methode. Oder will man mit dem Legen eines solchen Grundes warten, bis Afrika im Unterricht „dran" ist? Ich möchte vielmehr glauben, daß die Tatsachenübermittlung der Oberstufe — und auch der höheren Schule — auf Sand baut, wenn nicht zuvor ein Bedürfnis danach geweckt wird, ein Bedürfnis, das hier einmal von einer klar faßbaren sittlichen Haltung des Lehrenden ausstrahlt.

Ueber den methodischen Gewinn zu urteilen, steht mir als Außenseiter und zumal nach vergleichsweise geringer Praxis nicht zu. Aber hier und da blitzt in den Aeußerungen der Kinder zu diesen Themen etwas auf, was ich sonst nur mit Erfahrungen beim Reisen vergleichen kann. Fühlen wir doch bei Berührung mit fremdem Tun und Denken in andern Ländern bisweilen plötzlich Saiten in uns erklingen, die wir gar nicht bei uns selbst vermuteten. So fordert eine so schlichte Erzählung unwillkürlich zum Vergleich heraus, der zum näheren Betrachten auch der Umwelt und zum Durchdenken des Sinnes ihrer Einrichtungen anregt.

Was so vermittelt wird, ist Mehrsprachigkeit der Begriffe, ist Gewöhnung an die Selbstverständlichkeit, daß die gleiche Sache verschiedene Betrachtungsweisen, der gleiche Reiz mehrere Reaktionen zuläßt, ist Bestätigung unser selbst nach Prüfung konkreter Abweichungen von den andern. Die Auseinandersetzung mit der Außenwelt wird damit auch ein Schlüssel zum Verständnis der eignen Umwelt, der Heimat.

Jeder Elementarunterricht birgt die Gefahr in sich, die Dinge zu vereinfachen, fertige Urteile zu suggerieren, mit halb verstandenen — womöglich fremdsprachlichen — Brocken zu prunken, Abstraktionen anstatt des Lebens zu bieten, wie es nun einmal ist. Großes ist in den letzten Jahrzehnten vor 1933 getan worden, diesen Geist aus der deutschen Volksschule zu bannen. Aber jede Anforderung an neuem Wissensstoff stellt das Problem noch einmal. Mag der Lehrplan noch so klug ausgewogen sein, sie stellt es zumindest für den Lehrer, ja für die einzelne Schulstunde. Die Methodiker haben für diese Situation den treffenden Ausdruck geprägt, daß die bewegenden Gegenstände nicht nur Unterrichtsfach, sondern Unterrichtsprinzip sein müßten. Trotz der Irrwege des hinter uns liegenden Jahrzwölfts hat sich unter allen Einsichtigen der heutigen Generation als tragendes Unterrichtsprinzip der Volksschule die Heimatkunde durchgesetzt. Die neuen Richtlinien — die hoffentlich beibehalten und überall eingeführt werden — bedeuten nun nach meiner Meinung für die Praxis als Gegenpol dazu Völkerkunde als Unterrichtsprinzip der Volksschule, und zwar auf allen Stufen.

Es ist hier nicht der Ort, über Segen und Fluch des Rationalisierungsprozesses zu reden, dem das Kind vom ersten Schultag an unterworfen wird und der es fähig machen soll, im Lebenskampf mit Wissen und Können zu bestehen. Aber wir klagen so oft, dabei gehe das gegenständliche Denken verloren, das Kinder noch haben und das kein Geringerer als Goethe für eine zentrale Fähigkeit bei sich gehalten hat.

Was die Völkerkunde zu bieten hat, kann alles oder doch überwiegend gegenständlich gemacht werden. Nur dürfen Sie nicht auf photographisch getreue Abbilder des Erforschten aus sein wollen. Was Sie bringen, wird irgendwie an die erfahrene und erfahrbare Umwelt angeknüpft, gleichsam als ihre märchenhafte Ueberhöhung. Fürchten Sie aber als Forscher nicht Einbuße an Genauigkeit der Tatsachenübermittlung! Viele von Ihnen ahnen vielleicht nicht, wie genau unverbildete Kinder sehen und hören. Nur sind beim Kinde — noch — andere Organe bei der Aufnahme geistiger Güter beteiligt als beim rationalisierten Erwachsenen der Stadt. Rechnen Sie nicht damit, daß von eingelernten Daten Ihres Fachs allzu viel haften bleibt! Dazu sind Lesen, Schreiben und Rechnen schon zu anspruchsvolle Konkurrenten Ihrer Bemühungen. Aber vertrauen Sie darauf, daß das, was Sie innerlich wahrscheinlich machen können, in irgendeiner Weise fortwirkt!

Denken Sie, meine Damen und Herren, daran, wie Sie selbst zu Ihrem Beruf gekommen sind. In der Mehrzahl der Fälle werden es Kindheitseindrücke sein, die in Ihnen den Drang ausgelöst haben, sich näher mit diesem oder jenem Volk zu beschäftigen. Ich gestehe jedenfalls, daß an meinem Orientbild entscheidend Hauffsche Märchen gezeichnet haben, die mir als Siebenjährigem meine Mutter vorgelesen hat. Ob ich sie damals so verstanden habe, wie sie der Autor verstanden wissen wollte, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht haben sie mich draußen voreingenommen gemacht, die Wirklichkeit nicht so zu sehen, wie es ein Wissenschaftler tun müßte. Aber damals hat sich ein Kern gebildet, um den herum sich etwas kristallisieren konnte, ein Kern nicht nur an Wissensbereitschaft, sondern auch an Willensimpulsen, mich mit jener Welt näher und immer wieder zu beschäftigen.

Aufnahmewilligkeit für Fremdes wurde hier schon einmal als die Grundlage der Fähigkeit bezeichnet, mit andern zu leben. Das darf aber nicht eines unter anderen Geboten der Besatzungsmächte sein, sondern muß Herzensbedürfnis einer Jugend werden, die Deutschlands Zukunft tragen soll.

Im Religiösen haben uns gerade in der gegenwärtigen schweren Zeit über die Grenzen von Nationen und Sprachen hinweg merkwürdige und erhebende Erfahrungen gelehrt, daß wahre Toleranz nicht vom Neutralen, Standpunktlosen geübt wird, sondern von dem, der in der Sicherheit des eignen Glaubensgrundes ruht. So scheint mir auch die Fremde um so besser zu verstehen, wer seine Heimat kennt und liebt, und richtig verstandene Weltkenntnis schließt ihn umgekehrt auch wieder für die Heimat auf.

Kinder leben in einer Welt, in der die Gebiete des Wahren, Guten und Schönen noch nicht oder doch noch nicht so stark und bewußt geschieden sind wie beim Erwachsenen. Soweit diese Kinder auf dem Lande aufwachsen, und das ist — Gottlob! — ja immer noch der größere Teil unseres Volkes, wird die Rationalisierung auch im späteren Alter nicht so weit fortschreiten, daß da Scheidungen oder gar Gegensätzlichkeiten entstehen. Für alle diese Menschen ist es noch schlichte Selbstverständlichkeit, daß Wissen gut machen müsse. Für sie ist es somit nicht propagandistische Herabwürdigung, sondern Weihe und Sinn einer Beschäftigung mit fremden

Völkern, wenn diese mit dem ausdrücklichen Ziel vorgenommen wird, den andern verstehen und achten, ja mit ihm auskommen zu lernen, auch wo er fremde und vielleicht abstoßende Sitten hat.

Auch für den Einfachsten weitet sich heute zum erstenmal das Wort von der Nächstenliebe in das von der kollektiven Verantwortlichkeit. Liebt er als einzelner den Nächsten als sich selbst, so wird damit anerkannt, daß er einen natürlichen Anspruch auf den Egoismus hat, der sich selbst liebt. Ebenso soll er den Nächsten, das heißt jeden Menschen, lieben können. Jetzt soll er als Gemeinschaft, als Volk teilnehmen an einer weltumspannenden Liebe. Das bedeutet für ihn stillschweigend Anerkennung des natürlichen Egoismus des eignen Lebenskreises: der Familie, der Sippe, der Heimat. Was die Völkerkunde ihm bieten kann und soll, ist nicht nur das Balancehalten mit andern solchen Egoismen. Wie wahrer Sozialismus die entwickelte, verantwortungsbereite Persönlichkeit nicht unterdrückt, sondern voraussetzt, so scheint mir Völkerversöhnung Lust zum Weltfrieden zu bedeuten, die aus der Liebe zur Heimat quillt. So gesehen, wird der Wissensstoff, den Sie vermitteln, niemals intellektuelles Schellengeläut werden, sondern Glockenklang jener zweiten Heimat, die zu erwerben wir soeben die ersten zaghaften Schritte tun: der Menschheit.

Sind Sie in diesen Grundforderungen zumindest im wesentlichen mit mir einig, so werden wir leicht über die organisatorischen Formen ins Reine kommen, die wir unsern Wünschen und Vorschlägen geben können. Nur müssen wir darin rasch handeln, damit unsre Stimme noch bei der Abfassung der Ausführungsbestimmungen für die neuen Lehrpläne gehört wird.

Das beste Mittel, Interesse zu wecken, wird hier wie überall sein, möglichst viel Konkretes an Durchdachtem zu bieten.

Ihr hauptsächliches Wirkungsfeld, das Museum, wird, zumal unter den erschwerten äußeren Bedingungen nach dem Krieg, im wesentlichen nur der Großstadtjugend zugänglich bleiben. Aber solch eine schöne Ausstellung wie die von Dr. Friedrich über „Jägerkult und Tierbild", die wir hier sahen, müßte sich doch, denke ich, mit nicht zu hohen Kosten, als Wanderausstellung bis hinunter in die Kreisstädte zeigen lassen. Ausreichende und sinnvolle Aufklärung vorausgesetzt, würde gewiß mancher Lehrer einen der vorgeschriebenen Unterrichtsgänge gern in die Stadt zum Besuch einer solchen Schau unternehmen.

Dem Lehrer auf dem Lande, an den ich hauptsächlich denke, dienen Sie des weiteren wahrscheinlich am meisten durch das Bild, vor allem das lebende. Die Schulbildstellen arbeiten z. B. in Bayern schon wieder. Doch sind die Bestände in Films sei es durch Kriegseinwirkung, sei es durch Säuberungsmaßnahmen derzeit nicht sehr groß. Vielleicht könnten Museen leihweise solche sowie Dias abgeben.

Daneben bedarf es des Wortes, des gesprochenen wie des geschriebenen. Ich persönlich vertraue dem gesprochenen für die Aufgabe, die hier vor uns liegt, mehr, weil es nicht so leicht zur Verfilzung verführt wie das gedruckte, das mit dem Einlernen dann doch wieder allen lebendigen Odem verlieren kann. In diesem Zusammenhang ist die Einrichtung von regelmäßigen völkerkundlichen Radiosendungen des Südwestdeutschen Rundfunks, von denen ich hier durch Mitarbeiter des Frobenius-Instituts höre, nur zu begrüßen. Solche Sendungen würden sich zum Gemeinschaftsempfang eignen, wenn die Schulen Radioempfänger hätten. Bei uns fehlt es daran.

Man könnte Vortragsreisen von Forschungsreisenden veranstalten, die unmittelbar zu den Kindern über ihre eignen Erlebnisse sprächen. Denke ich aber allein an Ober- und Mittelfranken mit seinen 5000 Schulstellen, so

erscheint mir ein solcher Plan schon aus technischen Gründen als utopisch. Jedoch — ich hätte auch methodische Bedenken. Was wir brauchen, ist nicht Sensation, sondern stille, bescheidene Kleinarbeit.

Nicht dagegen, sondern deshalb würden solche Vorträge auf Lehrer- und Fortbildungversammlungen sowie an Lehrerbildungsanstalten von großem Nutzen sein. Zu achten wäre jedoch darauf, daß keine Vorlesungen gehalten werden, sondern daß möglichst ein locker geführtes „Unterrichtsgespräch" zustande kommt. Es soll dem Hörer Gelegenheit geben, ja ihn zwingen, den neuen Stoff sofort bis zu einem gewissen Grad mit den eigenen Erfahrungen zu konfrontieren und deren Einseitigkeit zu überwinden.

Auf dem Gebiet des Unterrichtsschrifttums wäre Mitwirkung bei der Abfassung der neuen Lesebücher anzustreben. Eine Probe, die ich bei den in meiner Schule gebrauchten Lesebüchern auch der Oberstufe angestellt habe, hat mir gezeigt, daß Völkerkundliches so gut wie nicht darin geboten wird, wohl aber manches, was Anknüpfungspunkte an solches enthält.

Eines der wichtigsten Desideraten wäre zweifellos die Schaffung völkerkundlicher Lese- und Bilderbücher für die Hand des Lehrers oder von Neuauflagen von solchen; wie in Ihrem Kreis vorgeschlagen wurde, z. B. als Anthologie aus klassischen Reisebeschreibungen. Die Illustrationen sollten groß genug im Format sein, so daß sie sich auch zum Herumzeigen in der Klasse eignen.

Mit gewissen Abwandlungen gilt das hier Gesagte auch für Institutionen, die auf dieser Tagung nicht mit einem eignen Referat vertreten waren, die Volkshochschulen; sie werden in Zukunft zweifellos eine steigende Bedeutung gewinnen. Dort findet man auf Ihrem Gebiet immer noch und immer wieder Gelegenheitsunterricht über mehr oder weniger sensationelle Themen oder von publikumsbeliebten Rednern. Erstrebenswert würde es sein, wenn die Völkerkunde dort in sinnvoller Fortsetzung des auf der Elementarstufe Erarbeiteten betrieben würde.

Organisatorisch sind Volks- und Volkshochschule heute schon wieder verhältnismäßig leicht durch die betreffenden Referate der Länderministerien und Regierungspräsidien zu erfassen. Trotzdem wäre es für Ihren personell nicht übermäßig glanzvoll ausgestatteten Forschungszweig eine ungeheuere Belastung, wenn Sie so tief in Einzelheiten hineinsteigen müßten. Wie ich höre, hat das Göttinger Institut für Erziehung und Unterricht die Tradition des Berliner Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht übernommen. Vielleicht ließe sich eine solche Stelle, sobald sie auch über die andern Zonen hinweg arbeiten kann, als Partner gewinnen.

Das setzt allerdings voraus, daß auch die Völkerkunde als Verhandlungspartner für die praktischen Bedürfnisse der Schule zur Verfügung steht. Ich sollte daher denken, es würde zweckmäßigerweise eine Zentralstelle etwa hier in Frankfurt an Professor Jensens Institut oder bei der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Hamburg errichtet, die zu Auskünften und Mitarbeit für die Schulfachleute zur Verfügung stände. Sie hätte weiterhin zu versuchen, wenigstens mit den wichtigsten Zentralstellen für das Erziehungswesen von sich aus Verbindung aufzunehmen, um die hier vorgetragenen Gedanken, soweit sie Ihnen einleuchten, durchzusetzen oder doch dafür zu werben. Vielleicht läßt sich eine solche Einrichtung koppeln mit einer Leitstelle der deutschen Völkerkunde, die versucht, aus dem Ausland wenigstens ein Stück der wichtigsten Publikationen aus dem Kriege zu erhalten und diese zur Herstellung eines kritischen Referats an den dafür

am ehesten zuständigen Fachmann in Deutschland zu vergeben. Würde diese Art von Literaturverarbeitung auch auf die wichtigste pädagogische Literatur ausgedehnt, so würde sich vielleicht ergeben, was man z. B. bei der Diskussion über die Einrichtung allgemein bildender Hochschulfakultäten nach dem ersten Weltkrieg erst viel später erfuhr, daß nämlich im Ausland ähnliche Dinge ebenfalls durchdacht und dort mit größeren Mitteln längst erprobt worden sind. Heute ist beides — methodologischer Gedankenaustausch und gegenseitige organisatorische Hilfe auf zwischenvölkischer Grundlage — mit der Errichtung von UNESCO, dem Kulturausschuß der Vereinten Nationen in Paris, in ein hoffnungsvolles Stadium getreten, auch für uns, nachdem sein Vorsitzender, der große Biologe und Kämpfer für den Weltfrieden Huxley, wie wir hören, die Einbeziehung auch der ehemaligen Kriegsgegner anstrebt. In jedem Fall werden wir den dort vorgenommenen Versuchen und Ergebnissen unser besonderes Augenmerk zu widmen haben. Oder sagen wir es gleich deutlicher: Von der Ernsthaftigkeit unsrer Auseinandersetzung mit dem dort Erarbeiteten und der Zähigkeit in dem Suchen nach den uns gemäßen Wegen zu dem gleichen Ziel wird ein gut Teil der Bereitschaft abhängen, mit uns in diesen und anderen kulturellen Fragen wieder zusammenzuarbeiten.

Lassen Sie mich abschließend das, was wir erproben wollen, noch einmal sozusagen mit der Zunge des Kindes abschmecken. Es ist und sei nicht die wässrige Suppe der Abstraktion oder der fade Aufguß abgestandener Generalisierungen, nicht der schwer verdauliche Brei von Allerweltssynthesen, nicht das Zuckerwerk blendender Kuriositäten, sondern das nahrhafte Korn charakteristischer Einzelheiten, das in ihrer wie vielleicht kaum einer andern Geisteswissenschaft auf dem weiten und fruchtbaren Felde großer, menschen- und völkerbewegender Zusammenhänge gewachsen ist.

In der Aussprache wurde die Notwendigkeit, die Völkerkunde im Unterrichtswesen stärker als bisher zur Geltung zu bringen, allgemein unterstrichen. So regte Herr Rathjens die Schaffung eines Lehrbuches und Veranstaltung von Wanderausstellungen der Völkerkundemuseen an, Frl. Hissink machte auf den Schulfunk als wichtiges Propagandamittel und die diesbezüglichen Erfahrungen im Frankfurter Schulfunk aufmerksam. Herr Draws-Tychsen unterstrich, daß auch im Wiener Schulfunk völkerkundliche Programme großen Anklang gefunden haben. Herr Lentz befürwortete die Schaffung einer Zentralstelle für die Beibringung völkerkundlichen Lehrmateriales. Herr Termer wies auf die Wichtigkeit sowohl der Volkshochschulen als auch der Ausnutzung persönlicher Beziehungen der Völkerkundler für eine stärkere Berücksichtigung der Völkerkunde in der Schul- wie Erwachsenenbildung hin, regte die Drucklegung von Extrakten aus klassischen Reisewerken für Schulzwecke an und fand einstimmige Annahme seines Vorschlages, ein entsprechendes Memorandum seitens der „Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde" den Länderregierungen und in Frage kommenden Verwaltungsstellen zuzuleiten.

Am Nachmittag des 21. September referierte einleitend Herr Draws-Tychsen über

„Die Notwendigkeit der Schaffung eines kulturwissenschaftlichen pazifischen Institutes".

Dieses hätte die Aufgabe, den totalen Bestand namentlich der polynesischen Kultur zu sichten, zu ordnen und über den eigenen Verfall festzuhalten und durch die Mitarbeit aller Völker für alle Zeiten das Kulturvolumen der einzigen „Meereshochkultur" unserer Erde der freien und friedlichen Forschung zugänglich zu machen und zu bewahren.

Das anschließende Referat von Herrn Schulte-Bulmke über

„Das völkerkundliche Verlagswesen und der Druck völkerkundlicher Veröffentlichungen und Zeitschriften".

wies auf die durch die zeitbedingten Mangelerscheinungen gegebenen großen technischen Schwierigkeiten hin, die eine Buchproduktion technisch noch aussichtslos erscheinen und nur Broschüren und Hefte herstellen lassen. Die Aussprache ergab den einmütigen Wunsch, durch Neudrucke älterer und neuerer Werke sowie durch preiswerte gekürzte und für die Jugend bearbeitete Ausgaben klassischer Reisewerke völkerkundliches Interesse in weiten Kreisen der Erwachsenen und der Jugend zu wecken. Ebenso wurde die Dringlichkeit der bibliographischen Erfassung der letztjährigen in- und ausländischen Forschungsergebnisse und deren Publikation in einem Zentralorgan anerkannt. Für ein solches regte Herr Lentz nach dem Beispiel von „Forschungen und Fortschritte" ein einfaches Herstellungsverfahren und allmählichen Ausbau zu einem zentralen Nachrichtenblatt an. Herr Trimborn schlug dessen Unterteilung in 1. Kurze Forschungsberichte, 2. Buchbesprechungen, 3. Publikationslisten vor, um dadurch Umfang und Absatz zu vergrößern. Der Vorschlag Herrn Termers, hierfür als erstes Publikationsorgan nach dem Kriege den „Ethnologischen Anzeiger" in bescheidener Form wieder erscheinen zu lassen, fand einstimmige Annahme. Zu diesem Zwecke wurde ein Redaktionsausschuß aus den Herren Jäger, Jensen und Termer eingesetzt, um mit der Schweizerbarth'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart Schritte zur Einholung der Lizenz zu unternehmen. Es ergab sich ferner, daß von den deutschen Museen zur Zeit nur Hamburg seine Veröffentlichungen herausbringen und fortführen kann. Herr Tischner regte die Schaffung eines ethnologischen Nachschlagewerkes in Lexikon-Format an.

Das folgende Referat von Herrn H o d e s über:

„Das Bibliothekswesen und die Völkerkunde".

machte es zur Gewißheit, daß in den großen Bibliotheken Deutschlands, besonders in Berlin, Hamburg, München und Stuttgart, die völkerkundliche Literatur schwere Verluste davongetragen hat. Ein Buchaustausch wurde dringend befürwortet, die Notwendigkeit der Beschaffung ausländischer Literatur auf dem Tauschwege unterstrichen. Der Referent wies ferner auf die Wichtigkeit der Schaffung eines Zentralkataloges und rasch arbeitender Fundortnachweisstelle wie der engen Zusammenarbeit wissenschaftlicher Institute mit den Bibliotheken hin.

In der Aussprache berichtete Herr Podach von dem nachahmenswerten Verfahren amerikanischer Bibliotheken, wertvolle Werke und ganze Spezialbibliotheken auf Mikrofilm aufzunehmen. In Berlin werde in Kürze ein billiges Instrument zum Lesen von Mikrofilm-Büchern herausgebracht werden.

Am 22. September vereinten sich die anwesenden Amerikanisten zu einer von Herrn T e r m e r einberufenen Fachsitzung der deutschen Amerikanisten.

Unter dem Vorsitz von Herrn Prof. F. T e r m e r (Hamburg) waren anwesend die Herren Prof. U. Doering (München), Prof. Großmann (Hamburg), Prof. Trimborn (Bonn), Frau Dr. Gerdts-Rupp (Tübingen), Frl. Dr. Hissink (Frankfurt a. M.) und Dr. Kutscher (Berlin).

Einleitend wurde über das bei der letzten Amerikanisten-Zusammenkunft geplante Werk beraten, das den Beitrag der deutschen Forschung zur Amerikanistik behandeln soll. Prof. Doering schlägt eine Ausweitung auch auf die Forscher anderer Länder vor (wenn möglich auch unter Mitarbeit von Fachkollegen anderer Nationen), so daß sich eine „Geschichte der Erforschung Amerikas" ergeben würde, und tritt dafür ein, als Ausgangspunkt nicht das Jahr 1800 zu wählen, sondern bereits mit dem 16. Jahrhundert einzusetzen. Im Grunde handele es sich aber dabei um eine Arbeit auf lange Sicht, bei der man vielleicht besser täte, sie zunächst liegen zu lassen, zumal andere, dringendere Aufgaben vorhanden seien. Prof. Großmann sieht im Augenblick auch keine Veröffentlichungsmöglichkeiten für die schon fertig vorliegenden Beiträge zu diesem Werk. Es besteht jedoch nicht die Gefahr, daß diese Untersuchungen veralteten; die Beiträge sollten vielmehr fertig redigiert und dann aufbewahrt werden, um im gegebenen Augenblick greifbar zu sein. Im einzelnen war die folgende Verteilung vorgesehen: Nord-Amerikanische Naturvölker (Krause), Mexiko (Krickeberg), Mittelamerika und West-Indien (Termer), Panama-Ecuador (Trimborn), Peru (Doering), Süd-Amerikanische Naturvölker (Gusinde). Die Oberleitung soll bei Prof. Großmann als Leiter des Hamburger Ibero-Amerikanischen Instituts liegen.

Bei der großen Enzyklopädie, die vom Verlag W. Kohlhammer-Stuttgart geplant worden war und die anscheinend fortgeführt werden soll, war

die Verteilung der einzelnen Bände ähnlich gewesen, indem Prof. Krickeberg Mexiko, Prof. Termer die Maya, Prof. Trimborn die nördlichen Andenländer und Prof. Doering Peru-Bolivia bearbeiten sollte.

Anschließend werden die Anwesenden gebeten, ihre Veröffentlichungspläne im einzelnen bekannt zu geben, damit auf diese Weise ein Einblick in den künftigen Beitrag der deutschen Amerikanistik gewonnen wird.

Dr. Kutscher bringt in dem Verlag Gebrüder Mann (Berlin) einen reich bebilderten Band unter dem Titel „Si-An. Kunst und Kultur der altperuanischen Chimu" heraus, der eine zusammenfassende Darstellung auf Grund der von ihm vorgenommenen eingehenden Untersuchung vor allem der figürlichen Vasenmalereien der frühen Chimu — einer Kulturanalyse auf ikonographischem Wege — enthalten soll. Neben 80 Tafeln werden zahlreiche Vasenmalereien zum großen Teil nach eigenen Abrollungen im Text gegeben werden. Daran schließt sich eine kurze Diskussion Prof. Doerings und Trimborns über das Altersverhältnis der Mochica-Kultur (= Früh-Chimu) zur Chavin-Kultur, sowie über die neuerdings verschiedentlich betonte Möglichkeit einer süd-nördlichen Wanderung von Kulturelementen. Je älter die südamerikanischen Kulturen angesetzt würden, desto mehr Wahrscheinlichkeit käme diesem Nord-Süd-Wege zu. Prof. Doering weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die absolute Chronologie noch in keiner Weise als gesichert gelten könne, und meint, man solle sich lieber nur auf eine relative Chronologie beschränken. Prof. Trimborn vertritt die Ansicht, die Tendenz einer „Herunter-Datierung" der amerikanischen Kulturen habe ihren Höhepunkt überschritten und die Kulturen würden jetzt wieder altersmäßig „höher" angesetzt.

Prof. Doering gibt bekannt, daß die Bestände seines Werkes über die „Königsstraßen der Inka" leider restlos vernichtet seien. Er bereitet gegenwärtig eine „Altperuanische Kunstgeschichte" (Verlag Wasmuth) vor mit 300 Tafeln und 80 Seiten Text, in der auch die Frage der Chronologie diskutiert werden soll. Besonderer Nachdruck wird dabei auf scharf-sachliche Bildbeschreibungen gelegt werden, — von der Art, wie sie bereits in der Neuauflage der „Altperuanischen Kunst" enthalten sind. Eine englische Ausgabe dieses neuen Werkes soll im Verlag Weye-New York erscheinen. — Weiterhin sind 6 Bände (Deutsch-Englisch) bei J. J. Augustin-Glückstadt geplant, welche die Ergebnisse seiner peruanischen Ausgrabungen enthalten sollen.

Prof. Trimborn kündigt noch für dieses Jahr das Erscheinen eines Werkes über die Quimbaya an, das bereits in spanischer Fassung unter dem Titel „Señoría y Barbárie" („Herren und Barbaren") erschienen ist. Es wird bei 5—600 Seiten Umfang 48 Verbreitungskarten von Kulturelementen, 100 Tafeln und rund 10 000 Anmerkungen enthalten. Gegenwärtig beendet Prof. Trimborn sein Manuskript der „Drei Studien über die kolumbianische Westkordillere", doch ist die Drucklegung noch fraglich. Zugleich ist Prof. Trimborn mit einer Arbeit über Pascual de Andagoya beschäftigt, der ein älterer Bericht dieses Autors aus dem Jahr 1540, den Prof. Trimborn in Madrid auffinden konnte, zugrunde liegt.

Dr. Kutscher weist darauf hin, daß — seiner Kenntnis nach — ein großes Werk Prof. Krickebergs über „Altamerikanische Felsbilderkunst" abgeschlossen vorliegt und daß eine Veröffentlichung Prof. Krickebergs über „Altmittelamerikanische Dichtung" vor kurzem in der Berliner Presse als geplant angekündigt wurde. Nach einer Angabe Frl. Dr. Hissinks liegt im Frobenius-Institut (Frankfurt a. M.) ein Aufsatz Prof. Krickebergs über die „Symbolik des Ballspiels in Alt-Mexiko" vor, der für die Zeitschrift „Paideuma" bestimmt war.

Dr. Kutscher teilt mit, daß die vom Ibero-Amerikanischen Institut Berlin begonnene große Reihe der „Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas, aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen", von der bisher zwei Bände vorliegen, von der Latein-Amerikanischen Bibliothek Berlin fortgeführt werden wird. In dieser Reihe werden als dritter Band die „Colloquios" des Fray Bernardino de Sahagun in der Uebersetzung Prof. W. Lehmanns unter dem Titel „Sterbende Götter und christliche Heilsbotschaft" erscheinen, die von Dr. Kutscher aus dem Nachlaß Prof. W. Lehmanns herausgegeben werden. Mit dem Erscheinen dieses Bandes, dessen Drucklegung bereits in Angriff genommen worden ist, ist voraussichtlich im Frühsommer des nächsten Jahres zu rechnen. In diesem Zusammenhang erinnert Prof. Termer auch an die große „Popol Vuh"-Ausgabe Prof. Schultze Jenas, die als Band II dieser Reihe erschien und die im Ausland noch so gut wie unbekannt sein dürfte. Die Latein-Amerikanische Bibliothek Berlin beabsichtige, wie Dr. Kutscher noch hinzufügt, die Herausgabe einer amerikanistischen Schriftenreihe, in der u. a. die Veröffentlichung von Aufsätzen aus dem Nachlaß Prof. W. Lehmann und Max Uhle vorgesehen sei.

Prof. Termer berichtet dann über das letzte große Werk Dr. G. Friedericis. Es handelt sich dabei um eine stark erweiterte Neufassung des „Handwörterbuches für Amerikanisten", das im Umfang von 47 Bogen im Frühjahr 1947 in den Auslandsabhandlungen der Universität Hamburg erscheinen soll. Eine Lizenz für das Werk selbst, das wieder in Deutsch-Englisch-Spanisch abgefaßt sein wird, ist bereits erteilt. — Von Prof. Termer selbst wird in der Reihe der „Mitteilungen" aus dem Hamburgischen Museum für Völkerkunde eine Arbeit mit dem Titel „Pipil und Xinca" erscheinen, in der die archäologischen Ergebnisse seiner letzten Reise enthalten sein werden (Umfang: rund 90 Seiten und 20 Tafeln).

Wie Prof. Termer weiterhin bekanntgibt, befindet sich Prof. Schultze-Jena bei der Uebersetzung der medizinischen Kapitel des aztekischen Sahagun-Textes, die vielleicht in Hamburg veröffentlicht werden können.

Frl. Dr. Hissink erklärt, daß vom Frobenius-Institut eine Untersuchung Prof. Jensens über das „Weltbild einer frühen Kultur" — eine erweiterte Ausarbeitung des s. Zt. in der Zeitschrift „Paideuma" erschienenen Aufsatzes — für die Reihe der „Studien zur Kulturkunde" im Druck wäre. Die zahlreichen anderen Veröffentlichungen des Frobenius-Instituts sind nicht-amerikanistischen Inhalts. — Von Dr. G. Eckert wird eine Untersuchung über „Totenkult und Lebensglaube im Cauca-Tal" angekündigt.

Prof. Termer weist darauf hin, daß von der völlig vergriffenen und teilweise vernichteten Ausgabe des 5. Cortés-Briefes, der unter dem Titel „Durch Urwälder und Sümpfe Mittel-Amerikas" erschienen war, möglicherweise eine Neuauflage veranstaltet werden wird. Als Fortsetzung plant Prof. Termer die Herausgabe der Alvarado-Briefe mit einem Kommentar, die in der Reihe des Ibero-Amerikanischen Instituts in Hamburg erscheinen wird. Weiterhin ist eine Ausgabe des Villagutierre in der Uebersetzung Prof. Termers und Dr. Gerdt-Rupps vorgesehen — in der Art des Cortés-Briefes, wobei durch gewisse Kürzungen eine Beschränkung auf den wesentlichen Inhalt erzielt wird.

Schließlich wird der Plan einer großen Publikationsreihe erörtert, welche Ausgaben der Chronisten enthalten soll. Prof. Trimborn macht hier sogleich den Vorschlag, diese Ausgaben auf jeden Fall bilingue zu gestalten, wobei für die einzelnen Kulturgebiete verschiedene Mitarbeiter herangezogen werden sollen. Die Redaktion der Reihe soll bei Prof. Großmann in Hamburg liegen. Die Reihe soll einmal unbekannte Werke, zum anderen aber auch

wichtige, grundlegende Texte in zuverlässigen Neuausgaben enthalten, wobei sich an den zweisprachigen Text ein Kommentar anschließen soll. Die Bände sollen in zwangloser Folge erscheinen. Die Herren Prof. Termer und Trimborn werden ein vorläufiges Arbeitsprogramm ausarbeiten, wobei Prof. Termer Mexiko und das Maya-Gebiet, Prof. Trimborn Südamerika übernimmt. Es ergibt sich dabei, daß bereits ein gewisses Material für Veröffentlichungen vorliegt: der Villagutierre (Termer), Alvarado (Termer), Pascual de Andagoya (Trimborn), Thomas Gage (Termer, — ein Viertel fertig).

Im Anschluß daran weist Prof. Trimborn darauf hin, daß er eine vollständige Neuausgabe des seinerzeit nur unvollständig erschienenen Quechua-Werkes des Francisco de Avila für wünschenswert erachte und schlägt daher vor, diesen Band in die Reihe der „Quellenwerke" der Latein-Amerikanischen Bibliothek aufzunehmen. Dr. Kutscher begrüßt diesen Plan und schlägt vor, den Text zeilenweise aufzugliedern und in halbseitigen Kolonnen der deutschen Uebersetzung gegenüberzustellen. Ferner regt er an, ein analytisches Wörterverzeichnis — in der Art des Vokabulars der „Popol Vuh"-Uebersetzung Prof. Schultze Jenas — und wenn möglich auch einen Kommentar hinzuzufügen. Prof. Trimborn erklärt sich bereit, an diese Neuherausgabe nach Beendigung der Andagoya-Arbeit heranzugehen. Grundsätzlich herrscht völlige Uebereinstimmung darüber, daß die beiden Reihen sich nicht überschneiden sollen: während die Berichte der Chronisten, bzw. der Kolonialzeit in der neuen Hamburger Reihe erscheinen sollen, sollen Texte in einheimischen Sprachen der Berliner Reihe der Quellenwerke vorbehalten bleiben.

Zum Abschluß erstattet Prof. Termer einen eingehenden Bericht über den Stand und Fortschritt der amerikanistischen Forschung in den US und in Lateinamerika, wie er sich auf Grund verschiedener Auslandsbriefe von Fachgenossen für ihn heute überblicken läßt. Es wird angeregt, den Inhalt dieser Briefe, soweit er von fachlichem Interesse ist, in Form eines Rundschreibens den Teilnehmern zugehen zu lassen.

Am Schluß der Tagung wurde nachfolgendes Manifest erlassen, mit dem sich die deutschen Ethnologen an die Oeffentlichkeit im In- und Auslande wenden:

Öffentliche Erklärung der in Frankfurt a. Main vom 19.–21. September 1946 versammelten deutschen Ethnologen.

Die in Frankfurt versammelten Vertreter der deutschen völkerkundlichen Wissenschaft aus allen vier Besatzungszonen sind sich einig in der Auffassung, daß es Pflicht eines jeden Deutschen ist, seinen Beitrag zur Förderung des Weltfriedens zu leisten.

Die deutsche Völkerkunde hat in Zusammenarbeit und in friedlichem Wettbewerb mit Angehörigen der anderen Kulturnationen eine Fülle von Wissen über alle Völker der Erde zusammen-

getragen. Dieses Wissen gilt es heute in Deutschland für eine Vertiefung und Erweiterung unseres Weltbildes auf allen Stufen von Erziehung und Unterricht nutzbar zu machen und so die Bereitschaft zu Verständnis, Achtung und Einvernehmen mit den Völkern der Erde zu schaffen.

Die Vertreter der völkerkundlichen Wissenschaft bekennen sich zu jener vorurteilsfreien Forschung, die in den vergangenen zwölf Jahren in Deutschland verpönt war.

Um als Forschung lebendig zu bleiben und ihren erneuerten Geist entfalten zu können, bedarf die deutsche Völkerkunde elementarer Arbeitsmöglichkeiten. Sie erhofft dabei zuversichtlich die Unterstützung der zuständigen Stellen im Lande sowie der ausländischen Fachvertreter.

Dr. Adolf Jensen
o. Prof. der Universität
Frankfurt a. M.
und Direktor des
Städt. Museums für Völkerkunde
daselbst.

Dr. Franz Termer
o. Prof. der Universität
Hamburg
und Direktor des
Museums für Völkerkunde
daselbst.